

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	18 (1975)
Heft:	2
 Artikel:	Erinnerungen einer Buchhändlerin
Autor:	Kauer, Marthe
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mußte ich ein ganz erbärmlich schlechtes Zeugnis ausstellen. Sie bringt es ordnungsgemäß unterschrieben zurück und erklärt strahlend: «Tänked Si, Frä R., ich mues iez bis a dr Wienacht nie mee Fernsee luege!»

Auch die Silbentrennung hat es in sich. Kommt einer und hat fein säuberlich das Wort Spatz getrennt: Sp-atz. «Mein Lieber», sage ich, «das ist ein einsilbiges Wort, das kann man nicht trennen.» Da blickt er mich mit blitzenden Augen an: «Iiich has iez ämel chöne!»

Auch die Orthographie ist eine gehörige Kunst und Plage. Ich suchte den Schwierigkeiten nicht zuletzt durch unerbittlich genaue Aussprache zuvorzukommen; das ging so weit, daß meine Kinder beispielsweise ganz akkurat sprechen mußten: zwei- und-dreißig, und nur ja nicht dieses verschliffen-saloppe zwei-en-dreißig, und schon gar nicht das bühnendeutsche zwei- und-dreißig. – Hatten sie mich persönlich mittels Eigenschaftswörtern zu charakterisieren, so figurierte darunter ganz unweigerlich der Ausdruck «streng». Bloß daß ich diese unentrinnbare Konsequenz, so gut es mir eben gelingen wollte, allezeit mit Humor und unbefangener Herzlichkeit zu paaren versuchte. – Jean Paul in seiner «Levana», dieser wundervollen Erziehungslehre, an welcher auch seine drei Kinder wacker mitgewirkt hatten, sagt unter anderem: «Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? – Freudigkeit. Man mache nur Spielraum –

indem man die Unlust wegnimmt – so fahren von selber alle Kräfte empor. ... Rotte das Unkraut aus, so kommen die Blumen von selber. ... Das Leben auf dieser Erde fordert keine Himmelsstürmer, sondern beselte Menschen, die Maß halten.»

Heiterkeit und unabdingbare Selbstzucht, das ist in der Tat, auf die kürzeste Formel gebracht, oberstes Gebot für den Erzieher, und das tiefinnere Wissen davon, daß ein jedes Kind ein Gottesgeschöpf ist.

Sie lesen lehren, ihnen ganz sachte die Liebe zu Büchern einträufeln, das ist fürwahr ein schönes Geschäft. – Meine Drittklässler schrieben mit heiligem Eifer, schöpfend aus ihrem ureigensten Lebensbereich, die reizendsten Stundenaufsätze, sobald ich ihnen in Aussicht stellte, ich würde keinesfalls mit dem Rotstift dahintergehen. Ich las sie hernach vor, Holprigkeiten flink und unauffällig glättend, und siehe, sie wurden zu Aussagen von lichter Kindlichkeit, Spannung und Fülle. Prinzlich saßen sie da und staunten gesammelt und ehrfürchtig über den Reichtum, den sie produziert hatten. – In Verlegenheit kam man bloß (wiewohl heimlich schmunzelnd), wenn der Herr Visitator – beispielsweise ein Mittelschullehrer der Mathematik – imperativ und womöglich ohne anzuklopfen das Zimmer betrat, sagen wir im Mai, und von den soeben andächtig in die zweite Klasse emporgerückten Kinderchen vorerst einmal vor allem «die Aufsatze» einzusehen begehrte. *H.R.*

ERINNERUNGEN EINER BUCHHÄNDLERIN

Mein Traumberuf wäre Architektin gewesen. Meine Eltern, die nicht mit materiellen Gütern gesegnet waren, fanden, daß das Wenige, das ihnen für die Ausbildung ihrer Kinder zur Verfügung stehe, für die beiden Buben gehortet werden müsse.

Ich las in der Zeitung ein Inserat, in welchem eine Zürcher Buchhandlung eine Lehrtochter suchte, meldete mich und erhielt die Lehrstelle. Der Chef der Buchhandlung gab

mir zu bedenken, daß der Beruf des Buchhändlers nicht nur Lesebegeisterung erfordere, sondern auch eine gute Gesundheit, ein gutes Gedächtnis und viel Idealismus. Täglich müsse man sich mit Neuem beschäftigen, müsse sich auf allen Gebieten des Wissens und der Unterhaltung orientieren, ja zusätzlich erfordere er auch kaufmännisches Denken. Ich fühlte mich angesprochen von diesem Beruf. Der Lehrvertrag traf ein

– drei Jahre Lehrzeit mit Besuch der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins, Sonderklasse Buchhandel, mit den Zusatzfächern: Literaturgeschichte, Verlags- und Sortimentskunde, Wissenschaftskunde usw. Ich stieg begeistert ein, und schon nach kurzer Zeit stellte ich fest, daß mir dieser Beruf gefiel; ich fühlte mich wohl unter soviel Büchern und unter Menschen, die mit ihnen verbunden waren. Mein Chef, ein Preuße – damals waren viele Buchhändler in der Schweiz Deutsche –, war ein furchtlicher Pedant; er verlangte, daß alle Bleistiftspitzen auf den Pulten nach links gerichtet seien. Das Positive seiner Pedanterie habe ich erst in den späteren Jahren erfahren. 1932 war meine Lehrzeit zu Ende. Es herrschte Krise, und der Buchhandel war besonders betroffen davon. Noch vier Lehrlinge der ganzen Klasse hatten Arbeit. Zum Glück konnte ich in der Genossenschafts-Buchhandlung bleiben. Lieber wäre ich zur weiteren Ausbildung ins Ausland gefahren.

1933 bahnte sich der Nazismus in Deutschland an, es war unmöglich, die Schweiz zur Weiterbildung zu verlassen. Die Literatur, die im damaligen Deutschland noch erscheinen konnte, schuf eine schwere Krise innerhalb des deutschen Verlagswesens. Von den rund 2000 Verlegern konnten nur etwa 200 produzieren, das waren diejenigen, die sich dem Nazismus ganz oder unter Gefahren nur zum Teil anpaßten. Wichtige Verlage, wie S. Fischer, Kiepenheuer, Malik und andere, dislozierten nach Holland, England und Amerika. Für den Schweizer Verlag war die Sternstunde gekommen. Während früher die meisten bedeutenden Schweizer Autoren in grossen deutschen Verlagen erschienen – ich denke dabei an Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Carl Spitteler, Meinrad Inglin und andere –, besannen sich die Schweizer Verlage neu auf ihre Aufgabe. Dem Ruf nach dem Schweizer Buch leisteten sie mit viel Wagemut Folge. In der Schweiz erschienen kurz vor dem Krieg jährlich rund 2000 neue Bücher. Im dritten Kriegsjahr waren es 3000, ab 1946

waren es 4000. Die Zahl stieg dauernd an. Der Schweizer Verlag entwickelte sich weiter, und der Buchexport in andere freie Länder nahm zu. Pro Helvetia schaltete sich ein und veranstaltete zusammen mit dem Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverein Ausstellungen in aller Welt und ermöglichte dadurch dem Schweizer Verlag vermehrten Export und eine erweiterte Existenzgrundlage. Viele Verlage waren von der Mission, gegen den Faschismus zu kämpfen, erfüllt.

Der Zweite Weltkrieg stand vor der Tür, unsere Buchhandlung, die zweimal den Geschäftsführer gewechselt hatte, stand vor dem Ruin. In der damaligen Krisenzeit war in den Arbeiterfamilien Schmalhans Küchenmeister, und für das Bücherkaufen war kaum Geld übrig. Als der Schuldenberg weiter angewachsen war, sollte die Buchhandlung liquidiert werden. Die Versammlung der Genossenschafter, die ja durch ihre Anteilscheine das Unternehmen finanziell trugen, fand im Volkshaus statt. Zwei Vertreter der Arbeiterbewegung, der spätere Bundesrat Max Weber und Dr. Werner Stocker, nachmals Bundesrichter, plädierten für die Weiterführung des Unternehmens unter neuer Leitung. Sie riefen mich vor die Türe und sprachen mir Mut zu, die Buchhandlung als Geschäftsleiterin zu übernehmen. Ich versprach, mein Bestes zu tun, und das Vertrauen der beiden Männer wurde in den Saal getragen und angenommen. Zufälle spielen im Leben eines jeden Menschen oft eine entscheidende Rolle. Ich hatte die Chance meines Lebens gefunden, eine Buchhandlung zu führen. Ich war 28 Jahre alt, jung verheiratet. Ich wußte, daß nur der Einsatz aller Kräfte den Betrieb zu retten vermochte. In pausenloser Arbeit (es gab keine 48-Stunden-Woche), mit eiserner Energie und viel Begeisterung wollte ich aus dem verschuldeten Unternehmen eine lebensfähige Buchhandlung in Zürich-Außenstuhl machen. Ich war davon überzeugt, daß gerade eine Arbeiterbuchhandlung besondere Aufgaben zu erfüllen hätte. Der geistige

Befreiungsprozeß weckte im Arbeiter und in dem ihm beistehenden Intellektuellen den Bedarf nach geeigneter Literatur. Beratung des werktätigen Menschen beim Kauf eines Buches stand an erster Stelle. Da eine Gewinnabsicht nicht vorlag, die Buchhandlung aber sich selber tragen mußte, suchte ich mit bescheidensten Mitteln nach neuen Wegen der Buchberatung.

Zusammen mit einem Freund der Buchhandlung gaben wir literarische Bulletins heraus. Im ersten Bulletin schrieben sich zwei bekannte Zürcher Lyriker Ferienbriefe über neuere und ältere Literatur. Dem Bulletin schlossen wir eine Bibliographie der besprochenen Werke an. Im zweiten Bulletin fragten wir bekannte Persönlichkeiten des damaligen Kulturlebens in Zürich nach *dem Buch*, das sie im Falle einer Emigration mit in den Rucksack nehmen würden. Leonhard Ragaz, Fritz Brupbacher, Kurt Guggenheim und andere schrieben uns lange Briefe, die wir veröffentlichen durften. Das Bulletin war eine Fundgrube für den Leser und wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die ersten Schritte der persönlichen Werbung waren getan, und der Kundenkreis erweiterte sich langsam, aber stetig. Schon nach dem ersten Jahr durfte ich mit Genugtuung feststellen, daß sich der Einsatz gelohnt hatte. Ich konnte mit einem positiven Ergebnis abschliessen, und das Vertrauen in die Buchhandlung war spürbar.

Dann folgten Autorenvorlesungen in der «Katakombe», dem Kellerraum der Buchhandlung, in welchem das Antiquariat untergebracht war. Der Raum wurde künstlerisch ausgestaltet, mit einfachsten Mitteln und unter Mithilfe vieler Freunde. Die Lesungen sollten damals dem Schweizer Autor in einer Zeit der großen Flut übersetzter angelsächsischer Literatur Gehör verschaffen. Die Lesungen konnten gratis besucht werden. Dadurch aber waren die Honorare an die Autoren bescheiden; trotzdem erhielten wir nur eine einzige Absage (von Hermann Hesse, und auch dieser nur aus Altersgründen). Ich bin heute noch stolz

darauf, daß der Lyriker Albin Zollinger unsere Abende eröffnete. Wenn ich heute Georg Szolti, dem großen Star in den Konzertsälen der ganzen Welt, begegne, denke ich an die Zeit zurück, wo er als Emigrant in der Schweiz in unserer «Katakombe» die Vorlesungen musikalisch umrahmte und nachher mit uns in einem kleinen Beizli zum Gespräch beisammensaß. Diese Abende waren eine Bereicherung meiner Arbeit, und ich hätte sie mir nicht mehr wegdenken können, auch wenn sie mit viel Mehrarbeit verbunden waren. Nach zwanzigjährigem Bestehen der «Katakombe» und nachdem über sechzig Autoren gelesen hatten, schufen wir für die Freunde unserer Buchhandlung ein Neujahrssblatt mit einer Zeichnung der Malerin Hanny Fries: «Lesung in der Katakombe». Hans Schumacher verfaßte den Text und schrieb unter anderem: «Unter den verschiedenen Lesepodien Zürichs nimmt die «Katakombe», dieser geschmackvoll eingerichtete Bücherkeller der Genossenschafts-Buchhandlung am Helvetiaplatz, einen besonderen Platz ein. Nicht nur des Namens und der damit im Zusammenhang stehenden Tatsache wegen, daß man zuerst hinuntersteigen muß, bis man zu einem Referenten aufschauen kann. Nein, es liegt auch am Programm, das seit zwanzig Jahren aufgestellt und durchgeführt wird. Hinter diesem Programm stand all die Jahre, vor allem während des letzten Krieges, ein kulturpolitisches Konzept; seine Grundzüge gelten noch heute: es sollte stets die Stimme des Humanen erklingen. Schweizer Autoren und Ausländer (meistens Emigranten), mit denen man oft hier zum erstenmal Bekanntschaft mache, unter ihnen Romanciers, Dramatiker, Lyriker, Autoren von bereits anerkanntem Rang oder solche, die sich einen Namen zu machen versprachen – sie alle stiegen mit Vergnügen die enge Treppe hinunter, weil sie wußten, daß sich da ein Publikum zu versammeln pflegt, das wirklich aus Freunden der Literatur besteht, ein Publikum auch, das zum Teil unter sich und mit Frau Kauer

freundschaftlich verbunden ist und dadurch jene Stimmung schafft, die jeden Autor sofort mit dem Kreis seiner Zuhörer verbindet.» Seitdem haben über hundert Autoren in der «Katakombe» gelesen, unter ihnen weltberühmte Autoren wie Bert Brecht, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Werner Ber-

tionszentrum registriert worden. Er wollte als Einzelner versuchen, die Mörder von elf Millionen Menschen der Gerechtigkeit zu überantworten. Über 1000 Personen erschienen an diesem Abend und lauschten atemlos den Ausführungen des Autors. Der zweite Abend war Ladislav Mnacko gewidmet,



Ein Schriftsteller liest in der «Katakombe» vor. Federzeichnung von Hanny Fries.

gengruen, Johannes Urzidil, Adolf Portmann, um nur einige zu nennen. Die Vorlesungen waren für uns der lebendige Kontakt zur Literatur, der Autor mußte mit dem Leser konfrontiert werden und umgekehrt.

Nur zweimal haben wir den Rahmen der «Katakombe» verlassen, auch wenn der Raum oft zu klein war. Im Jahre 1967 erzählte Simon Wiesenthal, der Autor des Buches «Doch die Mörder leben», von seiner Arbeit gegen die Nazis in aller Welt. Eichmann, Stangl, Bormann (um nur einige Namen aus über 22 500 Karteikarten zu nennen) waren in seinem Wiener Dokumenta-

einem tschechischen Autor, der sich gegen den Einfall der Russen in die Tschechoslowakei zur Wehr setzte.

Als Dank an die Kunden versandten wir jeweilen auf Neujahr ein Faksimilegedicht und ein Kunstblatt, das uns immer mit viel Liebe von Heinrich Kümpel graphisch gestaltet wurde.

Täglich rief ich mir in Erinnerung, was für Möglichkeiten und Aufgaben mir der Beruf des Buchhändlers bot. Ich wollte die Bemühungen des menschlichen Geistes in seiner erregenden Vielfalt jenen Menschen in die Hand spielen, die den Wert eines

Buches nicht an seinem Verkaufspreis ablesen. Aus der Vielfalt der Publikationen einzelne an den Einzelnen heranzutragen, die anonyme Flut der Erscheinungen durch persönliche Kontakte in den Wirkungsbereich des Persönlichen zu lenken, den Lesefreudigen immer neu zu überraschen, Unsichere zu ermutigen, Suchenden und Fragenden zu zeigen, daß sie nicht allein stehen: dies alles und mehr war Aufgabe, Sinn und Schönheit meines Berufes, den ich immer mehr liebte und den ich mit innerer Anteilnahme ausübte.

Wenn ich, um ein Beispiel zu nennen, Antoine de Saint Exupérys Dichtung «Der kleine Prinz» einem Leser empfahl, wünschte ich, daß er durch dieses wundersame Erwachsenenmärchen auf Wert und Unwert menschlichen Tuns verwiesen würde, daß sich ihm durch das Zauberwort des Dichters das tiefe Geheimnis des Fuchses verriete und das andere dazu, das von der Größe und Schönheit unserer Verantwortung spricht. Wenn er das Buch heimträgt und liest, erkennt er mit dem Prinzen, daß seine kleine Welt, die er hegt und umsorgt, ein unerlässlicher Teil der größeren Ordnung der Dinge ist. Es ist mit den vielen Büchern nicht anders als mit dem Blumengarten, dem Saint Exupérys Figur auf ihrer Erdenwanderung begegnet: Sinngemäß ins einzelne herausgehoben, kann jedes gute Buch seinen kleinen Prinzen finden: denn Unkraut und Wucherpflanzen bedürfen unserer Sorge nicht, die gedeihen allein.

Nie konnte ich ein Buch nach seinem Waschzettel verkaufen, ich mußte es selber lesen und beurteilen, und ich glaube, daß mir das das Vertrauen meiner Kunden brachte. Ich las in jeder freien Minute, um das Wertvolle vom andern zu unterscheiden. Als nach dem Einmarsch der Nazis in Norwegen John Steinbecks Roman «Der Mond ging unter» erschien, setzte ich mich für dieses wertvolle Buch ein.

Sprache und Gesinnung mußten in einem Buch für mich immer in Ordnung sein. Den Abenteuerdichter Jack London konnte ich

ebenso gut verkaufen wie Gottfried Keller oder Alfred Andersch, weil ich in seinen Abenteuerbüchern immer ein warmes Herz für die Ausgebeuteten und einen klaren Blick für die Zukunft fand. Goethe hat einmal gesagt: «Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist es interessant.» Beim Lesen der vielen Neuerscheinungen dachte ich oft an dieses Wort.

Die Auswahl in einer Buchhandlung ist weitgehend geprägt durch die Persönlichkeit des Leiters. Er bestimmt natürlich mit dem Blick auf seine Kunden, was in seiner Buchhandlung aufliegt. Bei wissenschaftlichen Werken und Fachbüchern kann er sich weitgehend auf die Zuverlässigkeit des Verlages verlassen. Denn im Verlag sitzen die Fachleute, die diese Werke beurteilen können und bearbeiten. Früher war es der Stolz jeder Buchhandlung, dem Kunden ein möglichst breites Sortiment zu zeigen, heute neigen die meisten zur Spezialisierung.

Da früher das Jugendbuch sehr oft Stieftkind war, baute ich in unserer Buchhandlung im ersten Stock eine große Jugendbuchabteilung auf, trug Bilderbücher aus verschiedenen Ländern, in verschiedenen Sprachen zusammen, machte eigene Bilderbuchkataloge. Denn wo sollte die Lesefreude beginnen, wenn nicht schon beim Kleinkind? Der Erfolg blieb nicht aus. Ausstellungen und Vorlesungen von Kinderbuchautoren für Kinder folgten. Ich arbeitete mich mit Begeisterung in die Welt des Kinderbuches ein und wurde so mit der Zeit Mitberaterin mancher Verleger und Autoren im In- und Ausland. Die Kinder selber waren die dankbarsten Kunden, und es verging kein Tag, an dem nicht einige Hand in Hand in die Buchhandlung kamen, um Bilderbücher anzusehen oder ein «Speckbrot» zu verlangen, womit sie einen Prospekt meinten, weil ja das Wort so schwer zu behalten war. Aber auch da war unsere Phantasie nicht verlegen, und meine Mitarbeiter freuten sich alle an der jungen Kundschaft.

Immer mehr wuchs mein Beruf zu meinem Traumberuf heran. Ich baute die

Buchhandlung schrittweise aus. Der Büchelerer sollte bei uns alles finden: eine Ecke, wo er ungestört stöbern, ein modernes Antiquariat, in welchem er Kostbarkeiten zu billigem Preis entdecken konnte. Der Zugang zu allen Gestellen war wichtig. Die Neuerscheinungen mußten nach Wissensgebieten übersichtlich dargeboten werden, damit der Kunde, der sich für ein Spezialgebiet interessierte, in wenigen Minuten den Überblick gewinnen konnte. Eine Jugendabteilung, in der er einer Lehrtochter die Kinder zur Betreuung übergeben konnte, während er sich selber orientierte. Das alles war nun mit den Jahren gewachsen, wie ich es mir vorgestellt hatte, und wurde von den Kunden aller Schichten dankbar angenommen. Sie begrüßten es, wenn man sie auf Neuerscheinungen aufmerksam machte. Mit der Zeit kannte man die Lesegewohnheiten seiner Kunden so gut, daß man bereits beim Einkauf an bestimmte unter ihnen dachte.

Takt und Kombinationsgabe sollten zwei Eigenschaften des Buchhändlers sein. Wenn eine Schülerin «Kannibale und Liebe» von Schiller verlangt, fällt es zwar schwer, ernst zu bleiben, aber man muß es versuchen. Wird ein «Hädler» verlangt, muß man mit Fragen und Kombinieren herausfinden können, daß damit der Appenzeller-Kalender mit «Heidener» Register gemeint ist. Wenn ein Kunde jedoch «Die sexuelle Forelle» verlangt, wenn er Forels Buch «Die sexuelle Frage» wünscht, ist es schon schwerer, ernst zu bleiben. Nie war mir auch der ausgefälteste Wunsch eines Kunden eine Last. Es

machte mir immer Spaß, zu suchen und zu katalogisieren, um die Wünsche der Kunden erfüllen zu können, denn wer sollte sonst das Gewünschte ausfindig machen, wenn nicht der Buchhändler, der die nötigen Hilfsmittel besitzt?

Im Dienste des Buches zu stehen ist schön, setzt aber voraus, daß man seine Arbeit liebt und die Stunden, die neben der Arbeitszeit dafür aufgewendet werden, nicht zählt. Denn wenn die Türe der Buchhandlung geschlossen wird, dann ist die Arbeit noch nicht fertig. Dann heißt es lesen: die Fachzeitschriften, die wichtigsten Tageszeitungen – ein Buchhändler sollte Bescheid wissen, welche Bücher besprochen und welche Literaturpreise verliehen wurden. Nach der Pflichtlektüre kommt das weit schöner, aber auch verantwortungsvollere Lesen der vielen Leseexemplare, die dem Buchhändler vor Erscheinen des Buches zugestellt werden. Da heißt es, die Spreu vom Weizen zu trennen und das Passende für seine Kunden auszuwählen. Eine der verantwortungsvollsten Aufgaben ist die, aus den rund 30000 in deutscher Sprache jährlich erscheinenden Büchern das, was man als wichtig erachtet, auszuwählen. Es ist verantwortungsvoll, weil man damit der Buchhandlung das Gesicht gibt, und auch kaufmännisch wichtig, weil die Bücher in der Regel beim Verlag fest eingekauft werden müssen.

Buchhändler ist ein schöner, interessanter Beruf – ich würde ihn noch einmal wählen.

Marthe Kauer (Zürich)

EINE BUCHBINDERIN ÜBER IHRE ARBEIT

In dem Haus, in dem sich meine Buchbinderwerkstatt befindet, wurde vor einiger Zeit der Öltank revidiert. Durch diese Arbeit wurde meine Werkstatt in Mitleidenschaft gezogen; fremde Männer gingen hin und her, Arbeitstische wurden zusammengerückt, dicke Schläuche ausgerollt und eine Pumpe aufgestellt. Das war nicht nur für

mich ein beunruhigender Anblick, denn auf einmal stand ein kleines Mädchen auf der Schwelle der offenen Tür und rief mir zu: «Frau, du Frau, chasch iez nie mee Büecher binde?» Ich mußte lachen, aber ich war doch auch ein wenig verdutzt; mir wurde auf einmal bewußt, was für ein langer und steiniger Weg bis zur eigenen Buchbinder-